Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 36

Artikel: Die Sardinenbüchse
Autor: Knobel, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458084

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN TROST

240 größere, 450 kleinere Feste wurden letztes Jahr gefeiert, davon allein 32 bedeutende Schützenfeste, trotz dem eidgenössischen in Aarau. Im teurigen Sommer werden es noch mehr, viel mehr sein. (Zeitungsnotiz.)

Ach ja, man hört so viele Klagen
landauf, landab. Die Zeit ist mies.
Manch armem Teufel knurrt der Magen;
wir leben nicht im Paradies.

Klein der Verdienst und groß die Steuern;
und auch den Index — 's ist infam —
sieht man sich wiederum verteuern,
da er den Kurs nach aufwärts nahm.

Nur eins floriert stetsfort aufs beste
in unserm lieben Schweizerland:
Die Sänger-, Turn-, Sport-, Schützenfeste,
Fußball-, Auto- und allerhand,

wo bei begeistertem Gejohle
man manchen kühlen Schoppen trinkt,
und zu des Vaterlandes Wohle
die oft gehörten Reden schwingt.

Fehlt uns auch manches, meine Lieben
— die böse Zeit bringt es so mit —,
ist uns doch dieser Trost geblieben:
an Festen ist kein Defizit.

E. Beurmann

Die Sardinenbüchse

Von A. KNOBEL

Verwundert sah sich der Arzt die beiden geschundenen, zerbeulten Touristen an.

„Abgestürzt, meine Herren?"

„O nein, Herr Doktor, recht angenehme Bergtour! Aber Sardinen . . ."

„Wie, was? Sie sind wohl . . ."

„Doch, doch; wir sind infolge von Sardinen zu dieser angenehmen Gesichts- und Kopfmassage gekommen!"

Jetzt beguckte sich der Arzt die beiden geschundenen, zerbeulten Kerle noch genauer. Am Ende war hier der Psychiater notwendiger als der Chirurg!

„Wollen sich die Herren nicht deutlicher aussprechen und mir erklären, welche kausalen Zusammenhänge zwischen Clupea harengus und Ihren verschrammten Gesichtern bestehn!" . . .

Die Geschichte war sehr einfach. Kunz und Heinz, zwei Freunde im Herrn, machten sich eines schönen Morgens auf nach den Flühen. Die Herzen geschwollen, die Rucksäcke dito! Herrlich ging die Sonne auf über den Bergen; die Firne sprühten im ersten Licht. Unsre Wandrer konnten sich an der Pracht kaum satt sehen. Einmal über's andre griffen sie zum Glas und riefen aus:

„E so-n-e Schluck Herrliberger zum Sunne-n-ufgang isch doch chaibe guet! Ohni en währschafte Tropfe chännt mer das ganz Alpeglüe gstole wärde!"

Das Tempo war, entsprechend den Leibesumfängen von 1,80 und 1,90 Meter recht befriedigend, sodaß die Freunde schon nach einer Stunde die Strecke zwischen der Bahnstation und dem letzten Dorfwirtshaus zurückgelegt hatten und nach einer probaten Begeisterungszufuhr und nachdem sie in der stillen Laube das Wirtsfraueli dort geklätschelt, wo es derlei Aufmerksamkeiten am liebsten hatte, daran denken konnten, nunmehr ernstlich und endgültig ihrem Ziele zuzuschwitzen.

Keuchend, prustend, triefend, grochsend! Das Wandern im Bergland war doch ein hehrer Genuß.

„Wie wird mir doch so frei und leicht um's Herz!" schnaufte Kunz und legte seine Hand auf jene Körpergegend, wo bei andern Leuten der Magen zu sitzen pflegt.

Heinz hinwieder fühlte sich durch die elegischen Anfälle seines Freundes zu höheren Bekenntnissen angeregt und grunzte: „Ich gäb jetzt dänn bald das ganz Vatterland für-ne suure Moscht!"

Endlich der Bergsee, wo die wappenden Wänste wohlig grunzend hinplumpsten und in ihren Unergründlichkeiten den Inhalt der Rucksäcke nach und nach verschwinden ließen. „Gluck, gluck, gluck . . . plampf, plampf, plampf . . .!"

„Du hast doch hoffentlich die Sardinen nicht vergessen, lieber Freund!" O nein, die waren schon da! Kunz hielt triumphierend eine Blechschachtel in der Hand. Es fehlte eine Kleinigkeit; nämlich der Schlüssel zu den Oelschätzen.

„Diesmal vermag ich, dank meiner Umsicht, die Situation noch zu retten", lächelte Heinz, stopfte sich ein halbes Butterbrot zwischen die Zähne und fuhr in die Tasche, um das Klappmesser herauszuholen. Aber auch dieses war nicht auffindbar.

Nun großer Kriegsrat. Auf die Delikatesse wollte man unter keinen Umständen verzichten. „Ohne Sardinen pfeif ich auf die ganze Bergtour! . . . Wenn sich die Sache nicht machen läßt, lieber Kunz, dann gebe ich Dir meinen Fluch und erscheine Dir nach meinem Tode dreimal jede Nacht als Sardine!"

Diese schreckliche Drohung nahm sich Kunz so zu Herzen, daß er mit dem Tischmesser, das er stets im Rucksack mit sich führte, über die unglückliche Schachtel herfiel und nicht eher aufhörte, das arme Ding zu bearbeiten, bis die Klinge zerbrochen und zwei Finger zerschnitten waren. Die Büchse lag, etwas zerbeult, aber sonst noch heil, zwischen den Alpenrosenstauden.

Durch diesen Mißerfolg erregt, hetzte Heinz die durchschlagende Kraft eines spitzen Steines gegen den blechernen Kobold, und richtig, nach ein paar scharfen Schlägen führte Kunzens teurer Freund einen wahren Indianertanz auf. Von einem Schirokesenhäuptling aus des seeligen Coopers Zeit. Der spitze Stein klatschte ins Wasser. Plantsch! . . . machte seine durchschlagende Kraft und zog weite Kreise über den stillen See.

Mit blutenden Händen gingen die Freunde erneut zum Angriff vor. Racheschnaubend! Heinz schwang einen mächtigen Sparren, der auf der Weide gelegen, wie eine Halbarte um sein edles Haupt. — „Achtung!" schrie er und ließ die mörderische Waffe niedersausen. „Pang . . ." tönte es hohl und im gleichen Augenblick saß Kunz mit verblüffender Schnelligkeit ab. Er hatte die Vermessenheit gehabt, seinen edelsten Körperteil den Bruchteil einer Sekunde zu spät aus der Bahn des Prügels zu ziehen. „Wieviel ist Dein alter Hut noch wert?" erkundigte sich Heinz recht teilnahmsvoll. Kunz rieb sich den Schädel, auf dem eine Mordsbeule aufzuschwellen begann. Plötzlich sprang er mit einem Wutschrei empor, packte die Unheilsbüchse, holte weit aus und . . . wollte sie mit mächtigem Schwung auf ewig im See versenken. Er führte seinen Vorsatz aber nicht aus. Heinzens Nase zeigte blaue Flecke und blutete. Was konnte Kunz hinwieder dafür, daß des Freundes Riechorgan sich seiner kraftvoll ausholenden Faust in den Weg gestellt! „Es ist doch hoffentlich nichts Edles verletzt?" fragte er ebenfalls in Teilnahme.

Aber nun war's genug! Jetzt Rache, nimm Deinen Lauf! Mit grobgenagelten Schuhen gings über die Sardinenbüchse her und als diese zu einer formlosen Masse zerstampft war, mit Fäusten über des Freundes Wohlbeleibtheit. Bis die beiden Wänste schwitzend und keuchend und mit verdutzten, zerkratzten Gesichtern dastanden.

„I mim Läbe will i nüt meh ztue ha mit Sardine! Das ischt e blödi Gsellschaft. I wirde wüetig, wenn i nu dra tängge!"

„Am beschte isch, mir mached üs ab der Heiteri! Ueser Grind gsähnd bigoscht us wie das schönscht Alpeglüe . . ."